

## **GAW-Reise nach Siebenbürgen im Juni 2016**

**Donnerstag, 16. Juni 2016**

**Einladung ins Landeskonsistorium** der Evangelischen Kirche AB in Rumänien;  
Ort: Bischofspalais im Zentrum von Hermannstadt.

Das **Gespräch mit dem leitenden Verwaltungsjuristen**, Herrn Hauptanwalt Friedrich Gunesch, führte konzentriert zusammen, was uns in den vergangenen Tagen im Einzelnen begegnet war, in Städten und Dörfern, bei größeren, kleinen und sehr kleinen Kirchengemeinden, in Kirchenburgen.

Also: Wie macht das die „siebenbürgisch-sächsische“ Kirche: in knapp 20 Jahren von über 100.000 Kirchenmitgliedern durch Auswanderung auf 12.000 geschrumpft zu sein und doch eine zukunftsfähige Gestalt anzustreben und – wenigstens teilweise – aufzubauen?

Zu allererst: Die Kirche hat ihre gegenwärtige Situation angenommen; sie will den Menschen in ihrem Land nahe kommen, nicht nur den evangelischen, sondern gerade auch den in überwiegender Zahl orthodoxen. Dazu „leistet sie sich“ tatsächlich 600 Mitarbeitende, hauptamtliche und ehrenamtliche, in Vollzeit und Teilzeit, unbefristet und zeitlich befristet. Sie tun Dienst im Pfarramt, in der Diakonie, in der Verwaltung, als Religionslehrer, als Kantoren: Sie feiern Gottesdienste – manchmal mit sehr wenigen Menschen - , sie sammeln nach Kräften Kinder und Jugendliche, geben freiwilligen Religionsunterricht, führen (wenige) evangelische Schulen, betreiben Altenheime, bemühen sich um Straßenkinder, auch um die der Roma („Zigeuner“). Das meiste geschieht auf der Ebene der Kirchengemeinden.

Eine Chance und Herausforderung besteht im regelmäßigen längeren oder kürzeren Aufenthalt der ausgewanderten „Sachsen“ in der alten Heimat. Was kann ihnen angeboten werden, um ihre Bereitschaft zu ehrenamtlicher Mitarbeit in den Gemeinden zu stärken? Inzwischen können sie neben der Mitgliedschaft in einer Kirche der EKD auch die Mitgliedschaft in der „sächsischen“ Kirche erhalten. Vor Ort kann das hilfreich sein, damit sie quasi „von innen“ notwendige Aufgaben mit anpacken.

Eindrücklich die Aussage: Wir lösen keine Gemeinde voreilig auf, auch wenn sie noch so klein ist, kaum noch existiert. Denn: Neue Aufbrüche werden kommen.

Zum anderen: Die Kirche hat ein großes Erbe (eine riesige Last?), das sie erhalten will. Nicht wenige Pfarrhäuser, Kirchen und Kirchenburgen, Gemeindehäuser, auch Friedhöfe sind ihr Eigentum, viele von alters her, nicht wenige nach Enteignung in kommunistischer Zeit jetzt zurückgegeben (restituiert).

Selbst wenn an verschiedenen Orten nicht klar ist, ob die Immobilien gegenwärtig benötigt werden, gilt auch hier ein mutiger Grundsatz: Wir müssen unsere Immobilien behalten und erhalten. Nur in Ausnahmefällen lösen wir uns von ihnen – wenn die finanzielle Belastung zu groß ist. Wer können heute nicht wissen, wofür wir unsere Häuser usw. noch brauchen.

Unvermeidlich ist die Frage: Wie ist das Ganze zu finanzieren, wo doch die Kirche so klein ist? Neben den Gaben aus den Gemeinden stehen gewichtig die Einnahmen aus den Immobilien (längst nicht aus allen!) - Mieten, Pachten, Beherbergungsgebühren (in Erholungsheimen) -, die zum kirchlichen Haushalt beitragen, ferner die staatliche Leistung für die Pfarrerbesoldung als Ausgleich für Enteignungen in früherer Zeit (monatlich etwa je 200 € für 36 Pfarrer/innen).

Ein wesentlicher Anteil vor allem der diakonischen Aktivitäten, aber auch z. B. bei spezifischen baulichen Maßnahmen (etwa Neugestaltung von Kirchenburgen) läuft über Projektarbeit. Eine Vielzahl von Förderanträgen wird je nach Projektausrichtung weltweit an kirchliche Partnergemeinschaften und natürlich an die einschlägigen Hilfswerke (darunter das Gustav-Adolf-Werk), Organisationen; Institutionen, Stiftungen gerichtet – offensichtlich mit Erfolg.

Wir erlebten in 1 ½ Stunden ein Stück weit die Orientierungsarbeit einer Kirche, der eine krasse Minderheitssituation auferlegt ist, die aber mit Realismus, klugen Überlegungen und großem Gottvertrauen ihren Weg eingeschlagen hat, auf dem sie die Menschen das Evangelium spüren lassen will.

*(Dietrich Hallmann)*